



Hamburgs-Anzeiger

Organ des Verbandes der Maler, Lackierer, Anstreicher, Tüncher und Weißbinder

Nr. 36

Das Blatt erscheint jeden Sonnabend.
Abonnementspreis 5 Mark pro Quartal.
Redaktion und Expedition: Hamburg 25,
Claus-Groth-Str. 1. Fernspr.: Nordsee 8246.

Hamburg, den 3. September 1921

Anzeigen kosten die sechsgehaltene Non-
pareille oder deren Raum 2 Mark
(Der Betrag ist stets vorher einzusenden.)
Verbandsanzeigen kosten 50 Pf. die Zeile.

35. Jahrg.

Helft dem hungernden Rußland!

Der Internationale Gewerkschaftsbund erläßt nach-
folgenden Aufruf:

Arbeitsgenossen!

Angeichts des Unglücks, von dem das russische
Volk betroffen wird, wendet sich der Internationale
Gewerkschaftsbund mit diesem dringenden Aufruf
an Euch! Der IGB., der die internationale Macht
der Arbeiterklasse darstellt, hat unter solchen erschütternden
Umständen die Pflicht, die Solidarität der Proletarier
aller Länder zu verwirklichen. Dem Hilferuf der
russischen Bauern und Arbeiter müssen die Arbeiter
der übrigen Welt als erste antworten.

Der IGB., als das natürliche Bindeglied der
Arbeiterkräfte der ganzen Welt, wendet sich an alle
Schaffenden, ohne Rücksicht auf Partei und
Meinungsunterschiede, in der Ueberzeugung, daß
alle diesem Aufruf Folge leisten werden.

In voller Würdigung der ihm obliegenden Mission
vermeidet es der IGB., jetzt die politischen
Ursachen des Unglücks zu untersuchen, das
Rußland betroffen hat. Eine dringende Pflicht ruft
ihn, er stellt sich unverzüglich zur Verfügung.

Mit Worten jedoch können die von Hungersnot,
Pest oder Cholera bedrohten Millionen menschlicher
Wesen, kann das Leben der vielen Millionen gefährdeter
Kinder nicht gerettet werden. Dazu bedarf es prak-
tischer Taten.

Zu solchen Taten der Solidarität ruft Euch der
IGB. auf!

Die menschliche Pflicht eines jeden ist dabei klar
vorgezeichnet: Ein jeder muß sein Teil beitragen
in dem Kampfe gegen die Vernichtung, gegen
den Männer, Frauen und Kinder tödenden
Hunger.

Die Bemühungen des einzelnen können in diesem
Kampfe nichts ausrichten; einheitlich vom IGB. durch-
geführte Anstrengungen vermögen schon wesentlich zur
Bilderung der Not beizutragen.

Wenn die Arbeiterklasse aller Länder gegenüber
diesem großen Notstande nicht ihre volle Pflicht, ja
mehr als ihre Pflicht erfüllt, würde sie sich der hohen
Aufgabe unwürdig erweisen, die ihr die Geschichte vor-
gezeichnet hat: Die Befreiung der Arbeit.

Die Macht der Arbeiterschaft beruht auf der prak-
tischen Anwendung des Grundsatzes der gegenseitigen
Hilfe. Nie war diese Pflicht so heilig und so dringend
wie im gegenwärtigen Zeitpunkt.

Keiner, sei es Mann oder Frau, und ganz gleich,
auf welchem Gebiete sie tätig sind, darf sich der Würde
entziehen, die die Leiden des russischen Volkes für einen
jeden bedeuten.

Es gilt, rasch zu handeln. Jeder verlorene
Tag bedeutet Tausende von geopfertem Menschenleben.

Die gewerkschaftliche Internationale, das Sinnbild
der Völkerverbrüderung in praktischer Befolgung des
proletarischen Wahlpruches: Arbeiter aller Länder,
vereint Euch! fordert Euch auf, das russische Pro-
letariat, das sich in Todesgefahr befindet, aus seiner
Lage zu retten. Arbeiter aller Länder, Ihr werdet nicht
zögern, sondern Euch sofort und restlos dem Hilfs-
werk zur Verfügung stellen.

Leistet unverzüglich und regelmäßig Euren Beitrag
an Eure gewerkschaftlichen Organisationen, die allein
berufen sind, Mittel für diesen Zweck in Emp-
fang zu nehmen und an den IGB. weiterzuleiten.
Von diesem sind daher schon Einrichtungen geschaffen
worden, die eine wirksame und fortbauernde
Unterstützung ermöglichen sollen. Von ihnen

auch werden die weiteren Einzelheiten bekanntgegeben
werden.

Arbeitsgenossen, helft kräftig, diesem Hilfswerk für
unsere leidenden russischen Brüder den vollen Erfolg
zu sichern! Ruft Eure Arbeitskameraden zur Mitarbeit
auf, ganz gleich, welcher Richtung sie angehören, damit
niemand sich seiner Menschenpflicht entziehe!

L. Jonhaur (Frankreich), 1. Vizevorsitzender.
C. Mertens (Belgien), 2. Vizevorsitzender.
Edo Finnen und J. Dudgeest (Holland), Sekretäre.

Ein neues Lohnabkommen im Malergewerbe.

Der furchtbare Ernst der Gegenwart hat unsere nunmehr
vom 24. bis 26. August stattgefundenen Lohnverhandlungen
nicht beeinflusst. Denn so erbittert wie diesmal standen sich,
wenigstens seit Kriegsbeginn, die Parteien unseres Reichs-
tarifvertrages nicht gegenüber. Bestätigt das auch nur unsere
Grundauffassung von dem Gegensatz zwischen Unternehmer-
und Arbeiterinteressen, so sollte man bei unsern Arbeitgebern
trotzdem doch einiges Verständnis für die zwingende Not-
wendigkeit weiterer Lohnerhöhungen erwarten können, wenn
die Preise für die notwendigsten Bedarfsgegenstände erneut
sprunghaft steigen und ihnen andererseits eine geradezu glänzende
Konjunktur und sehr einträgliche Arbeitspreise recht respektable
Profite sichern.

Einen ausführlichen Bericht über den Gang der Ver-
handlungen können wir erst im nächsten „Verbands-Anzeiger“
bringen. Darum sei zunächst nur kurz folgendes mitgeteilt.
Die von uns schon früher aufgestellte Forderung von 15 %
Zuschlag auf die bisherigen Tariflöhne erhöhten wir zu
Beginn der Auseinandersetzungen auf 2 M. die Stunde. Dem
setzten die Arbeitgeber im Allgemeinen ein Angebot von
ganzen 5 % entgegen; dabei sollten wir auch noch bis
1. Januar beziehungsweise 15. Februar 1922 abschließen.
Nach langwierigen Verhandlungen ging man schließlich auf
insgesamt 10 % für den September und Oktober und von da
an auf weitere 5 % hinauf, immer unter der Voraussetzung
einer recht langen Frist.

Erst am Ende des zweiten Verhandlungstages, als alles
zu scheitern drohte, kam nach eindringlichen Vermittlungs-
versuchen des Verhandlungsleiters Dr. Casar vom Reichs-
arbeitsministerium ein Entscheid zustande, nach dem vom
1. September an 10 % und vom 1. Oktober an weitere 10 %
Lohnerhöhung eintreten soll; für einige Orte blieben
gewisse Abweichungen vorbehalten.

Am dritten Verhandlungstage wurden dann für die
270 Lohngebiete die nunmehr geltenden Löhne im einzelnen
ziffernmäßig festgesetzt; trotzdem die allgemeinen Richtlinien
festgelegt waren, gab es noch langwierige Auseinandersetzungen.

Auch über die Gewährung von Ferien wurde auf
unsrem Antrag hin verhandelt. Natürlich lehnten die Arbeit-
geber diesen Anspruch zunächst unter den hinsichtlichsten Ein-
wänden ab. Schließlich wurde festgestellt, daß die Frage dem-
nächst in einer von den beiderseitigen Verbandsvorsitzenden
zu bildenden engeren Kommission vorberaten und hierauf in
Form eines bestimmten Vorschlages, insbesondere auch über
die technische Durchführung, ten Verhandlungen über einen
neuen Reichstarifvertrag, die bekanntlich bis 15. Februar
beendet sein müssen, als Grundlage dienen soll.

Taylorssystem und Arbeiterseele.

Die Absicht des amerikanischen Ingenieurs Taylor geht
dahin, die Arbeitsleistung des einzelnen Arbeiters und dadurch
die Leistung der Gesamtwirtschaft möglichst zu steigern. Als
Mittel hierzu schlägt er vor: Die peinlichste Berücksichtigung
der körperlichen und geistigen Fähigkeiten des einzelnen bei
der Wahl eines Berufs, damit die richtigen Leute an die
richtige Stelle gestellt werden; sodann die gründlichste Aus-
bildung und Schulung innerhalb des Berufs, ferner die

Einführung der vollkommensten Werkzeuge und der besten
Arbeitsmethoden, wobei das gegenseitige Hand-in-Hand-
Arbeiten eine wichtige Rolle spielt, und endlich die Bedeckung
des Interesses der arbeitenden Person an ihrer Arbeit durch
Uffordlohn und Prämienystem. Auf diese Weise soll
Wissenschaft und Technik in den Dienst der Pro-
duktion gestellt werden, damit die Menschen
befähigt werden, hohe Leistungen zu vollbringen.
Hierbei muß hervorgehoben werden, daß der Erfinder und
Begründer dieses Systems seine neue Methode nicht angewandt
wissen will lediglich zum Vorteil des Unternehmertums,
sondern daß auch die Arbeiter und Angestellten ihren ent-
sprechenden Anteil an den höheren Erträgen der Wirtschaft
haben sollen. Taylor verwahrt sich ausdrücklich dagegen,
daß er im Interesse des Kapitals arbeite; er ist überzeugt,
daß er zum Wohle der gesamten Menschheit wirke, die eine
Steigerung der Arbeitserträge benötige, da nur hierdurch eine
ausreichende Bedarfsdeckung ermöglicht werde.

Wenn wir auch in die edle Absicht Taylors keinen Zweifel
setzen wollen, so steigen uns doch Bedenken auf, ob das Unter-
nehmertum geneigt sein wird, sie zu respektieren und im Sinne
Taylors zu handeln. Bislang hat es der Kapi-
talismus noch immer verstanden, alle neuen
Erfindungen der Technik und Wissenschaft
als Wasser auf seine Mühle zu leiten. Der
Menschengeist hat es fertig gebracht, die Absicht, den Arbeits-
aufwand zu vermindern und zugleich die Arbeitsleistung zu
steigern, diesen Willen, der sich wie ein roter Faden durch die
Entwicklungsgeschichte der Menschheit hindurchzieht, immer
mehr zu verwirklichen, aber jedesmal, wenn dies gelang, haben
die herrschenden und besitzenden Klassen den Vorteil davon
gehabt. Die Menschen haben die Tiere gezähmt und zur
Arbeit abgerichtet, sie haben Werkzeuge erfunden und verbessert,
sie haben bessere Arbeitsmethoden entdeckt, sie haben Arbeits-
maschinen von hoher Leistungsfähigkeit hergestellt, sie haben
die Naturkräfte (Wasser, Luft, Dampf, Elektrizität) in ihren
Dienst gezwängt, aber den übergroßen Anteil an diesen
Erfindungen hat das Kapital mit Beschlag belegt. Der
bekannte englische Philosoph und Nationalökonom J. St. Mill
hat wohl recht, wenn er behauptet, daß durch alle Fortschritte
der Technik die Arbeitsmühe der Unterworfenen nicht um ein
Zota vermindert worden sei. Und so droht auch
jetzt wieder die Gefahr, daß der Kapitalismus
das Taylorsystem zu seinen selbstzuchtigen
Zwecken mißbrauchen und in eine erfolgreiche
Ausbeutungsmethode verwandeln wird.
Allerdings läßt sich diese Gefahr dadurch wenden, daß die
Gewerkschaften als geschlossene Einheit der Ausbeutungsgier
des Kapitals die Spitze zu bieten, und daß die Betriebsräte
zu einer Macht werden, mit der das Unternehmertum rechnen
muß. Da es sich hier um technische Fragen handelt, die
innerhalb der einzelnen Berufe und Betriebe gelöst werden
müssen, so versteht es sich von selbst, daß ein hoher Grad
von Sachkunde, Erfahrung und Verantwortlichkeitsgefühl dazu
gehört, wenn die Betriebsräte dieser Aufgabe gerecht werden
wollen. Zweifellos wird das Taylorsystem auch in Deutsch-
land kommen, darum gilt es, ihm die kapitalistischen Zähne
auszubrechen.

Neben der wirtschaftlichen Seite hat das Taylorsystem
auch eine psychologische (seelische) Seite. Unbestrittenmaßen
hat die moderne Menschheit ein Anrecht darauf, daß die
Arbeitsleistungen und Wirtschaftserträge aufs höchste gesteigert
werden, weil nur auf diesem Wege eine höhere Massenkultur
erreicht werden kann. Darum hat jeder einzelne Mensch die
Pflicht, sich bis zu einem gewissen Grade diesem Zwecke
unterzuordnen, indem er seine Fähigkeiten und Kräfte in den
Dienst der Allgemeinheit stellt und auf einen Teil seiner
persönlichen Freiheit und Bequemlichkeit verzichtet. Die
Arbeitspflicht und die damit verbundenen Unbequemlichkeiten
und Freiheitsbeschränkungen muß jedes Glied einer mensch-
lichen Gemeinschaft auf sich nehmen, sofern es seinerseits
Ansprüche erhebt an die Allgemeinheit. Darüber darf aber
niemals vergessen werden, daß das Arbeiten und Wirtschaften
nicht Selbstzweck ist, sondern nur Mittel zum Zweck, und

daß die menschliche Persönlichkeit höher steht als die Sachen, die sie gebraucht. Der Mensch lebt nicht, um zu arbeiten, sondern er arbeitet, um zu leben, so lautet ein altes Wahlwort, und in der Bibel sieht der wunderbare Spruch: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden litte an seiner Seele? Das will besagen, daß die technischen Fortschritte nicht durchgeführt werden sollen auf Kosten der Gesundheit und des seelischen Wohlbefindens der Arbeiter. Eine hohe Arbeitsleistung, so wünschenswert und notwendig sie ist, darf nicht die Gefahr in sich bergen, Lebenswerte zu vernichten und den Menschen seelisch arm zu machen, die Berufsarbeit, eine innere Notwendigkeit für jeden normalen Menschen, darf nicht zu einem Fluche werden, zu einer drückenden Last, die uns innerlich aushöhlt und austrocknet. Neben der Kräfteanspannung, die die moderne Wirtschaft nun einmal fordert, muß auch die Arbeiterseeliche Berücksichtigung finden, es muß eine Verbindung hergestellt werden zwischen Technik und Seele. Diese Aufgabe will die Psychotechnik lösen, sie ist es, die auch das Taylorsystem befruchtet und seine richtige Anwendung beeinflussen muß. Psychologie (Seelenkunde) und Technik (Arbeitskunde) müssen sich gegenseitig durchbringen und ergänzen, wenn die Arbeitsleistungen gesteigert werden sollen, ohne daß das Leben der Massen verarmt und verödet.

Schon bei der Frage der Berufsberatung und der Berufswahl hat die Psychotechnik eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Man darf wohl annehmen, daß jeder Mensch eine innere Berufung hat zu irgendeiner Beschäftigung, zu der er sich hingezogen fühlt, zweifelhaft ist aber, ob er sich in jedem Falle zu diesem Berufe auch eignet, ob er die nötigen Anlagen und Fähigkeiten dazu mitbringt. Ist dies nicht der Fall, so wird er in seinem Berufe wenig leisten, und es wird sich bald eine innere Unlust einstellen, die keine Befriedigung aufkommen läßt und die Arbeit zu einer Qual macht. Schlimmer noch verhält sich die Sache, wenn ein junger Mensch in einem Berufe durch rein äußerliche Umstände oder durch Zufälligkeiten hineingerät, so daß weder von einer Berufung, noch von einer Eignung gesprochen werden kann. Diese Art der Berufswahl ist heutzutage wohl die verbreitetste, woraus sich der Mangel an Berufstreue ergibt und die hohe Ziffer der Berufsveränderungen erklärt. Soll hier Wandel geschaffen werden, so ist eine genaue Eignungsauslese des einzelnen nötig, die ihn auf dem nächsten Wege zu jenem Berufe führt, für den er sich körperlich und geistig eignet. Allerdings birgt diese Methode die Gefahr in sich, daß dadurch eine Verarmung und Verengung des Menschen eintritt, da ihm die Möglichkeit genommen wird, auf Umwegen Erfahrungen zu sammeln und dadurch seinen Horizont zu erweitern; aber da nun einmal die Gesellschaft ein berechtigtes Interesse daran hat, daß die wesentlichsten Mittel zur Steigerung der Arbeitsleistung, nämlich die Fähigkeiten und Begabungen der Allgemeinheit nutzbar gemacht werden, so läßt sich ein gewisser Zwang auf diesem Gebiete nicht entbehren. Ebensovienig wie ein Mensch das Recht hat, seine Anlagen und Fähigkeiten ungenutzt brach liegen zu lassen, ebensovienig darf er auch Anspruch darauf erheben, sie eigenwillig zum Nachteil der Gemeinschaft zu verwenden. Eine absolut freie Berufswahl kann es also in einer sozialistischen Wirtschaftsweise nicht geben — in einer kapitalistischen Wirtschaft besteht sie aus wirtschaftlichen und sozialen Gründen überhaupt nicht — doch steht zu hoffen, daß die Gewöhnung in dieser Beziehung ausgleichend wirken wird, und daß schließlich auch ein Berufswechsel im Bereiche der Möglichkeit liegt. Auf jeden Fall hat

die Psychotechnik die Aufgabe, bei der Berufsberatung die Berufung und Eignung des Einzelnen mit den Anforderungen und Notwendigkeiten des Berufs zu vergleichen, damit eine verhältnismäßig richtige Wahl getroffen wird. Wobei niemals vergessen werden darf, daß der Sozialismus kein Individualismus ist, und daß es in einem planmäßig geordneten Wirtschaftsleben, das hohe Erträge erzielen soll, keine schrankenlose Freiheit, sondern lediglich eine organische Freiheit, ein Selbstbestimmungsrecht im Rahmen des wirtschaftlichen Organismus, geben kann. Der Wille des einzelnen soll möglichst frei sein, aber er ist immer an die wirtschaftlichen Notwendigkeiten und an die Forderung einer hohen Arbeitsleistung gebunden.

Von rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten aus betrachtet, hat die Gesellschaft nicht nur ein Interesse daran, daß jeder Mensch den Beruf ergreift, in dem er voraussichtlich am meisten zu leisten imstande ist, sondern daß er auch eine Arbeitsmethode befolgt, die die höchsten Leistungen ermöglicht. Ebensovienig wie der materielle Besitz des einzelnen sein Eigentum ist, über das er nach Willkür unbeschränkt verfügen darf, ebensovienig sind auch die in ihm wohnenden Anlagen und Fähigkeiten sein Eigentum, mit dem er nach Lust und Laune schalten und walten darf. Wie das rein äußerliche Vermögen, so ist auch die Arbeitskraft ein dem Besitzer anvertrautes Gut, das er zu seinem eigenen Besten und darüber hinaus zum Besten der Allgemeinheit verwenden muß, falls er auf den Namen Sozialist, das heißt Gemeinschaftsmensch, Anspruch erhebt. Es muß endlich einmal mit der individualistischen Auffassung von der schrankenlosen Freiheit des selbstherrlichen Einzelnen gebrochen werden, die wir als Erbe des Liberalismus übernommen haben, ohne daß sie, beiläufig bemerkt, irgendwo jemals verwirklicht worden ist. Unser Wirtschaftsleben, wie es uns als erstrebenswertes Ideal vorzeichnet, ist nun einmal ein Organismus, in dem nicht Zügellosigkeit und Willkür, sondern Gesetzmäßigkeit und Ordnung herrschen muß. Darum hat sich der Arbeitende innerhalb eines Betriebszweiges jener Methoden anzupassen, die von Wissenschaft und Technik zum Zwecke der Erzielung hoher Leistungen ausgestellt worden sind. Jedes produktive Arbeiten ist seinem Wesen nach nicht nur Lebensbedürfnis, sondern es ist auch Mühe und Kraftaufwand, die Arbeit ist nicht nur Lust, sondern auch Last. Sie muß verrichtet werden, weil die Lebensnotdurft es fordert, und sie muß so gestaltet werden, daß die Bedürfnisse des einzelnen und der Gesamtheit im höchsten Maße befriedigt werden können. Das menschliche Gemeinschaftsleben legt uns allen Opfer auf, die wir bringen müssen.

Andererseits darf aber auch nicht außer acht gelassen werden, daß Beruf und Arbeit dem Menschen einen Lebensinhalt geben sollen, eine innere Befriedigung, die die aufgewandte Mühe gering erscheinen läßt. Diese Lust und Liebe zur Arbeit erzeugt eine innere Anteilnahme an der Arbeit, eine Arbeits- und Schaffensfreude, die die unabwendbare Vorbedingung einer jeden hochwertigen Leistung ist. Jeder äußerliche Zwang, wie ihn der Kapitalismus vorwiegend anwendet, versagt hier, es müssen Arbeitsweisen gefunden werden, die eine innere Befriedigung schaffen. Hier stoßen wir auf den Kern des Arbeitsproblems, hier ist der eigentliche Angelpunkt, um den sich die sozialistische Wirtschaft dreht. Wenn wir dahin gelangen wollen, daß alle Arbeitenden mit hohem Interesse ihre Tätigkeit ausüben, so müssen wir ihnen die

Ueberzeugung beibringen, daß sie nicht mehr für den Geldsack fronden, sondern daß sie für sich und das Gemeinwohl arbeiten, und wir müssen ihnen auch die Ueberzeugung einflößen, daß sie nicht mehr willenlose Werkzeuge in der Hand eines Zwingherrn, sondern daß sie mitbestimmende Arbeitssubjekte geworden sind. Dies soll und wird geschehen durch die Sozialisierung und Demokratisierung unseres Wirtschaftslebens, die neue wirtschaftliche Anreize und Triebkräfte in den Menschen erzeugen werden. Hinzukommen muß noch die Umgestaltung der Arbeitsweise in dem eben geschilderten Sinne, die der Arbeit ihren Charakter als Fluch nimmt. Diese wichtige Aufgabe soll die Psychotechnik lösen.

Zweifellos befindet sich das berechtigte Streben nach einer hohen Arbeitsleistung vielfach in einem Gegensatz zu dem Bestreben, der arbeitenden Persönlichkeit gerecht zu werden. Es wäre gewiß leichter, hier einen gerechten Ausgleich zu schaffen, wenn es möglich wäre, alle unbequemen, das Seelenleben schädigenden Tätigkeiten in solche ungewandelt, die eine innere Befriedigung gewähren, ohne daß unter einer solchen Umwandlung das Produktionsinteresse leidet, und wenn es ferner möglich wäre, jeden Menschen in eine Beschäftigung hineinzubringen, zu der er nicht nur berufen, sondern auch geeignet ist. Dies wird aber wohl für immer ein frommer Wunsch bleiben, wenigstens in absehbarer Zeit wird sich ein solcher Idealzustand nicht schaffen lassen, und darum bleibt einem Sozial- und Wirtschaftspraktiker nichts anderes übrig, als nach einem Kompromiß zu spähen zwischen diesen beiden Gegensätzen. Der landläufige Ausweg, aus diesem Dilemma herauszukommen, wird bekanntlich darin erblickt, daß jedem Gliede der Arbeitsgemeinschaft ein gleichmäßiger Anteil an den unangenehmen Arbeiten überwiesen wird, so daß eine beständige Abwechslung erzielt wird zwischen leichten und schweren, angenehmen und unangenehmen Arbeiten, oder darin, daß die Verrichtung einer unangenehmen, schmutzigen, geistlosen Tätigkeit durch Arbeitszeitverkürzung oder in anderer Weise entschädigt wird. Das ist aber nur ein Notbehelf, viel richtiger ist die Lösung auf psychotechnischem Wege, der allein in der Lage ist, eine Möglichkeit zu geben, um die Arbeitsweise zugleich angenehmer und wirtschaftlicher zu gestalten. Wenn es gelingt, die Arbeitsleistung wesentlich zu erhöhen, ohne daß dadurch die arbeitende Persönlichkeit gesundheitlichen oder seelischen Schaden leidet, so ist das Problem gelöst. Und dies wird gelingen, sofern wir eine psychotechnische Betriebsführung bekommen, die immer darauf bedacht ist, das Menschtum der Arbeiter zu schonen, die niemals vergißt, daß die Arbeiter auch Menschen sind, die eine Seele haben, die eine Verbesserung der Arbeitsmethode nicht nur von technischen, sondern auch von psychologischen Gesichtspunkten aus betrachtet und bewertet.

Eine derartige psychotechnische Betriebsführung bedarf nicht nur tüchtiger Leiter, die Techniker und Psychologen in einer Person sind, sie bedarf auch der Mitarbeit der Arbeiter und Angestellten innerhalb der Betriebe. Die notwendigen Vorarbeiten hierzu können nicht in einem Laboratorium an einzelnen Versuchspersonen vorgenommen werden, sie können nur angestellt werden in den Betrieben selbst. Die im Betriebe Beschäftigten müssen diese Vorarbeiten mit innerer Anteilnahme begleiten, indem sie sich selbst und die Wirkungen der veränderten Arbeitsmethode auf sich selbst genau beobachten und über diese Beobachtungen sachgemäße Auskunft geben. Auf diese Weise wird fruchtbringende Arbeit geleistet werden, die uns nicht nur der Lösung des Problems näher, sondern auch dem

Vom Leinöl- und Firnisboden.

Für jeden Beruf, der mit Oelfarben- und Anstricharbeiten zu tun hat, ist das Leinöl unentbehrlich, denn es ist das einzige Material, das die von einem guten Bindemittel zu fordernden Eigenschaften hat, zugleich — normalerweise — in hinreichenden Mengen zu Gebote steht und nicht zu teuer ist. Der Krieg hat nun allerdings das Leinöl zu einer so beliebten Schreibe gemacht und seinen Preis von 50 S auf ebensoviele Mark für das Kilogramm hinaufgetrieben. Das hat sich jetzt wieder eingemessen geregelt, das heißt, man kann jetzt wieder Öl für weniger Geld erhalten und kann es auch im freien Handel und in beliebiger Menge kaufen, nachdem man es jahrelang fast nur auf dem Schleichhandelswege beziehen konnte.

Aber ein Uebelstand ist allen heute gefärbten Ecken gemeinlich: Sie sind nicht so gut wie die Ware vor dem Kriege, vor allem, sie trocknen nicht so schnell, nicht so hart und zeigen große Neigung zum Schichten. Auch dieses ist eine Folge des Krieges, genauer gesagt eine Folge der Sorge, die durch die Kriegsverhältnisse in den Oelherbergen der Welt entstanden ist. Das Öl, das man heute kauft, ist fast alle „geölt“, wird es oft weniger schon als Anstrichmaterial. Ein solches Öl aber enthält eine ziemlich große Menge Wasser und natürlich auch organische Stoffe, die sich im Laufe der Zeit absetzen und das Öl selbst sehr die bekannte „Schicht“ bilden und die gute Trocknungseigenschaft des Öls in mehr oder weniger Maße aufheben. Dieses lange Lagern läßt sich zwar durch Zugabe von Blei- und Manganverbindungen abmildern, aber auch das

große Bedarf vorhanden, der schnell befriedigt sein will, und zweitens verbietet es die Rücksicht auf die Verhältnisse des Oelmarktes.

Um trotzdem das Öl von den genannten störend wirkenden Bestandteilen zu befreien, gibt es außer der langen Lagerung noch ein zweites Mittel, das Kochen des Oeles, durch das aus dem rohen Leinöl der sogenannte Leinölfirnis entsteht. Dieses Kochen bewirkt, daß die Unreinlichkeiten zum Teil verdampfen, zum andern Teil sich als schwammig-schlüpfrige Massen abscheiden. Schon hierdurch wird das Öl gereinigt und besser trocknend; in der Regel jetzt man dem Leinöl zum Kochen aber auch noch besondere Stoffe zu, durch die die Trocknung noch weiter verstärkt wird. Diesem Zwecke dienen verschiedene Blei- und Manganverbindungen, Blei-(Gold-, Silber-)Glätte, Bleimennige, Manganhyperoxyd (Braunstein usw.).

Um die Wirkung dieser Zusätze zu verstehen, sei darauf hingewiesen, daß Leinöl trocken wird, das heißt eine feste Haut bildet, weil es aus der Luft Sauerstoff aufnimmt. Die genannten Zusätze sind an sich stark sauerstoffhaltig (Oxyde) und wirken außerdem in dem Oele chemisch in der Weise, daß sie die Aufnahme von Sauerstoff aus der Luft beschleunigen.

Dieses Kochen von Leinöl zu Firnis mit Hilfe von Bleisalzen ist eine sehr alte Erfahrungssache, die von allen Farber bearbeitenden Berufen seit Jahrhunderten gekannt und geübt wurde, durch die jahrhundertlang hergestellte Leinölfirnisse aber vielfach ganz vergessen worden ist. In den letzten 20 bis 30 Jahren wurde aber auch von den Fabrikanten immer noch wirklich Firnis durch Kochen von Leinöl hergestellt, sondern man machte den Firnis auf kaltem Wege. Man kochte zunächst wenig Öl mit viel Blei- und Manganalzen, wodurch man sogenannte Linoleate erhielt, und diese setzte man dann einfach dem gelagerten Leinöl zu — das war dann Firnis. Oder man

schmolz Blei- und Manganverbindungen erst mit Harz zusammen, löste diese „Resinate“ (resina gleich Harz) in Öl oder Terpentinöl und benutzte diese dann wie die Linoleate.

Diese „kalt gekochten“ Firnisse trockneten gut und hatten den einen Vorzug, daß sie heller waren als wirklich auf dem Feuer gekochte Firnisse. Erfahrene Praktiker waren aber der Meinung, daß ein gut gekochter Firnis in bezug auf Ausgiebigkeit und Haltbarkeit der Arbeiten unbedingt besser sei als ein Linoleat- oder Resinat-Firnis, und sie kochten sich lieber ihren Firnis selbst, als daß sie sich auf den Bezug von Fabrikfirnis einließen.

Das Selbstkochen von Firnis hat heutzutage wieder viel Aufnahme gefunden, und es ist auch namentlich dann anzuraten, wenn man nur rohes Leinöl kaufen kann. Durch die schon angeführten günstigen Einwirkungen des Kochens sichert man sich ein gutes, verlässliches Anstrichmaterial und geht allen späteren Unannehmlichkeiten aus dem Wege. Auch ist das Kochen durchaus keine Kunst, und bei genügender Vorsicht kann es von jedem Lehrling durchgeführt werden.

Das rohe Öl gibt man in einen eisernen oder emaillierten, ziemlich großen Topf, den man nur zu zwei Dritteln füllt; man fügt gleichzeitig den Trockenstoff hinzu, also Bleiglätte oder Braunstein, und zwar zirka 4 % auf 25 Liter Öl also 1 Pfund. Den Topf bringt man auf ein mäßiges, aber stetig brennendes Feuer, ohne ihn zu bedecken, und läßt das Öl langsam heiß werden. Dabei muß jedoch immer umgerührt werden, erst schwach, später, wenn das Öl heiß wird, kräftiger, aber immer ruhig, ohne hastige Bewegungen, damit nichts von dem leicht Feuer fangenden Öl herausspritzt kann.

Wenn das Öl dem Kochen näher kommt, um 300° C herum, beginnt es Blasen zu machen, zu brodeln und im Topfe zu steigen; es bildet sich oben auf dem Öl eine blasige Schäummasse, die man abschöpfen kann, aber auch ablassen

